

Die Gleichheit

Zeitschrift für die Frauen der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Mit den Beilagen: Für unsere Kinder. — Die Frau und ihr Haus

Die Gleichheit erscheint wöchentlich
Preis: Monatlich 1,20 Mark, Einzelnummer 30 Pfennig
Durch die Post bezogen vierteljährlich ohne Vorkaufgeld
3,60 Mark; unter Kreuzband 4,25 Mark

Berlin
22. Mai 1920

Zuschriften sind zu richten an die
Redaktion der Gleichheit, Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Amt Worplatz 147 49
Expedition: Berlin SW 68, Lindenstraße 3

Das ist der Geist

Von Clara Müller-Jahns

Das ist der Geist, der um die Höhen kreist
Und der die Tiefen füllt: der heilige Geist.

Kein hohles Ding, kein wesentloser Schein:
Lebendig Feuer und unendlich Sein.

Dein Auge sieht, dein Ohr vernimmt ihn nicht;
Ihn fühlt dein Geist, der Licht von seinem
Licht!

Er ist es, der im Lied des Dichters weht,
Der in des Denkers Stirn zum Höchsten
strebt.

Er ist es, der den starren Stoff bezwingt,
Mit Formenreiz und Farbenslut durchdringt.

Wer eine Welt voll kühner Schöpferkraft,
Wie sie ein Gott erfunden, nachgeschafft, —

Wer in der Forschung Tiefen sich versenkt
Und die Gedanken ewiger Liebe denkt,

Und wer der Menschheit lichte Pfade weist
Aus Eterns Nacht, ist Geist von seinem Geist,

Sein Odem weht, wo laut das Kampfhorn
klingt,

Wo heil' das Volk nach Recht und Freiheit ringt;
Sein Sturmwind braust und seine Flamme
loht,

Wen er berührt, den rührt nicht Not und Tod.

Und ob er sprach in fremder Junge Mann,
Verständlich wird sein Wort für jedermann.

Viel tausend Flämmchen führen erdenwärts;
In roter Lohe steht des Volkes Herz.

Der Zukunft Himmel ist ihm aufgetan,
Vom Sturm verstäubt der graue Lügenwahn.

Die letzte Kette schmilzt im Wetterstgag
Und Pfingsten kommt, der Völkerfeiertag.

Und über der erlösten Menschheit kreist
Auf Taubenschwingen Licht, der Weltengeist.



Pfingsten

Als die Jünger des gekreuzigten Jesu von Nazareth in heißester Sehnsucht und zugleich trostlosester Trauer hinter verschlossenen Türen beieinander saßen, erklang ihnen der Gruß ihres Meisters: Friede sei mit Euch. Er erschien ihnen im Geiste, daß sie ihn lebhaftig sahen, — so erzählt die fromme Legende. Und wie mit einem Schlage war alles Bangen und alle Furcht von ihnen gewichen; sie gingen hinaus und verkündeten die Lehre von dem neuen, dem heiligen Geist. Sie bekannten sich zu dem Evangelium der Menschenliebe und Versöhnung und alle die zusammengeströmten Menschen der verschiedensten Stämme und Sprachen verstanden sie, ließen sich durchglühen von der heiligen Flamme der Liebe und wurden selbst zu Bekennern und Verkündern der neuen Lehre.

So muß auch über uns alle der Geist der Pfingsten kommen. Ohne Furcht, ehrlich und frei müssen wir bekennen, was unsere Ueberzeugung ist. Bisher konnte sich die Verheißung: Friede sei mit Euch, nicht erfüllen. Immer wieder zerbrach sie an den Mauern des Hasses und der Gehässigkeit, welche die Menschen und Völker trennt, an dem alten Geist, der uns in den Weltkrieg führte. Aber nun will ein Neues werden. Ein neuer Geist will und wird die Welt wenden. An uns ist es, zu arbeiten, daß aus den Trümmern, die der Haß geschaffen, die versöhnende Menschenliebe sich neu aufbaut, die der Boden für Freiheit und Gerechtigkeit ist.

Mit unserem Stimmzettel sollen wir daran arbeiten, daß die Verfassung der deutschen Republik, welche der neuen Zeit den Weg bahnt, erfüllt wird. Die Volksvertretung, welche wir am 6. Juni wählen, macht für die nächsten vier Jahre die Gesetze; aus ihrer Mitte wird die Regierung unseres Staates gebildet. Darum müssen wir genau prüfen und durchdenken, von welchem Geiste die Kandidaten der einzelnen Parteien, welche sich uns als Volksvertreter empfehlen, beseelt sind.

Ist der alte Haß gegen die anderen Völker und der alte Hochmut gegen die arbeitenden Klassen des eigenen Volkes, die Verachtung des geistigen, wirtschaftlichen und politischen Freiheitsstrebens der Frauen ihr Grundzug und ihr Kampfmittel, dann müssen sie ohne weiteres für uns ausscheiden. Die deutschnationale und die deutsche Volkspartei, welche beide in dieser Anschauungswelt stehen, — die uns zurückführen wollen in die leidvolle Vergangenheit, müssen für jede denkende Frau erledigt sein.

Aber auch das Zentrum und die Demokraten — unsere bisherigen Koalitionsparteien — sind mit ihrer Weltanschauung zu fest in dem Boden der Vergangenheit verturzelt, als daß sie freudig und ohne Vorurteile dem neuen Geiste, dem die Zukunft gehört, dienen könnten. Sie sind oft auf wirtschaftlichem und kulturellem Gebiete ein Hemnis für den Fortschritt zum Sozialismus gewesen.

Und nur der Sozialismus kann uns erlösen. Wenn er durchgeführt ist im Staats-, Wirtschafts- und Gesellschaftsleben, wenn von ihm alle Menschen und alle Gesetze durchdrungen sind, wird der Pfingstgruß: Friede sei mit Euch, — Wahrheit werden.

Nur wenn friedliche Zustände im Lande und an den Landesgrenzen wachen, kann der kommende Reichstag die großen Aufgaben erfüllen, die ihm für den Wiederaufbau Deutschlands zugewiesen sind.

Daran sollen und wollen wir helfen, durch die richtige Ausübung unseres Wahlrechtes am 6. Juni, durch die Abgabe unserer Stimme für die sozialdemokratische Partei Deutschlands.

E. B. S.

Schulpolitik

Von Antonie Pfäff

II.

Es ist eigentlich ein ganz schlimmer Satz, daß „wer die Jugend hat, die Zukunft habe“. Denn die Jugend hat ihre eigenen Ziele und Ideale, die keineswegs immer zusammenfallen mit denen von uns Alten. Die Verkennung dieser einfachen Tatsache hat die Jugend vielfach in eine recht unfruchtbare Defensivstellung hineingetrieben. Man denke nur an den autoritativen Geist unserer Schulen. Wie notwendig ist es, daß durch die neue Reichsschulgesetzgebung ein freierer Zug geht.

Da ist vor allem einzusehen bei der Lehrerbildung. Nun der freie Mensch bringt soviel Achtung vor der Freiheit anderer auf, daß er fähig ist, freie selbstwollende Menschen zu erziehen. Die schmale geistige Kost der bisherigen Lehrerbildungsanstalten, die Absperrung von dem freieren Geist der Hochschule war im Verein mit der systematischen wirtschaftlichen Niederhaltung zwar ein probates Mittel, gefügige Untertanen zu erzeugen, aber ein ebenso miserables zur Heranbildung guter Erzieher.

Darum soll nach Artikel 143 der Verfassung die Lehrerbildung auf ganz neue Grundlagen gestellt werden. Ein Reichsschulgesetz wird die allmähliche Auflösung der Seminarien, und zwar mit Beginn des Schuljahres 1920/21, zu bestimmen haben. Die Ausbildung wird sich zukünftig in freier Wahl an irgendeinem Gymnasium mit anschließender Hochschulbildung vollziehen. Daß diese letzteren dem neuen Zweck entgegenkommen müssen, ist ein auch bei den Mittelschullehrern längst empfundenes Bedürfnis.

Ferner bestimmt Art. 145:

Es besteht allgemeine Schulpflicht. Ihrer Erfüllung dient grundsätzlich die Volksschule mit mindestens acht Schuljahren und die anschließende Fortbildungsschule bis zum vollendeten achtzehnten Lebensjahr. Der Unterricht und die Lehrmittel in den Volksschulen und Fortbildungsschulen sind unentgeltlich.

Auch hier muß erst ein Reichsgesetz bestimmend eingreifen, da ja die Grundrechte der Verfassung nur Richtlinie und Schranke für die Gesetzgebung sind. Es handelt sich darum, der Jugend in der Zeit größter geistiger Empfänglichkeit zwischen 14—18 Jahren das Recht auf Bildung zu sichern. Das Gesetz muß wahrscheinlich zwei bildungsfeindliche Gewalten überwinden: den Egoismus des Unternehmertums, für welches unsere Jugend nur billige Arbeitskraft bedeutet, und den Egoismus vieler Eltern, welche das Kind möglichst schnell zum Selbsterwerb bringen wollen, wohl auch müssen.

Es ist freilich ein recht kurzfristiger Standpunkt von beiden Seiten. Denn Vermehrung der Bildung bedeutet bessere Arbeitsleistung auf der einen Seite, bessere Verdienstmöglichkeit auf der andern — ganz abgesehen von den rein menschlichen Werten.

Es ist ja auch selbstverständlich, daß dieses Gesetz seine Ergänzung finden muß in einem weiteren über Lehr- und Lernmittelfreiheit, als natürliche Folge des Schulzwanges. Das genügt aber noch nicht. Der Grundsatz des ungehemmten Aufstieges der Begabten in die mittleren und höheren Schulen wäre eine schöne Deklamation ohne jede praktische Bedeutung, wenn nicht schon Art. 146 bestimmen würde:

Für den Zugang Minderbemittelter zu den mittleren und höheren Schulen sind durch Reich, Länder und Gemeinden öffentliche Mittel bereitzustellen, insbesondere Erziehungsbeihilfen für die Eltern von Kindern, die zur Ausbildung auf mittleren und höheren Schulen für geeignet erachtet werden, bis zur Beendigung der Ausbildung.

Von der großzügigen Ausgestaltung dieses Gesetzes hängt die ganze soziale Wirkung der gesamten Reichsschulgesetzgebung ab.

Überall dort, wo nach der Revolution die Kulturpolitik einen entscheidenden Schritt vorwärts getan hat, ohne daß doch die Gesetzgebung die neuen Errungenschaften schon gesichert hätte, erwartet man mit Ungeduld ein Reichsgesetz, welches den sogenannten Sperrparagraph, Art. 174, aufhebt, indem es die Grundsätze für die Errichtung von Volkennntnis- und weltlichen Schulen innerhalb der Gemeinden in aller Klarheit und Unzweideutigkeit aufstellt und damit die willkürliche Auslegung des Art. 146 Abs. 2 unmöglich macht und die Stellung der konfessionslosen Lehrer sichert.

Es wird sich bei diesem Gesetz um nichts weniger als um die geistige Freiheit der Volksgenossen handeln und man braucht kein besonders guter Prognostiker zu sein, um vorauszusagen zu können, daß die fortschrittliche Gestaltung dieses Gesetzes sich nicht ohne erbitterten Kampf vollziehen wird.

Hier wie bei der ganzen Reichsschulgesetzgebung wird die Zusammensetzung des nächsten Reichstages entscheidend sein. Wohlan — denkt daran bei den Wahlen! Schafft geistiges Freiland für unsere Kinder!

Bevölkerungspolitische Forderungen an den kommenden Reichstag

„Die Mutterchaft hat Anspruch auf den Schutz und die Fürsorge des Staates.“

„Den unehelichen Kindern sind durch die Gesetzgebung die gleichen Bedingungen für ihre leibliche, seelische und gesellschaftliche Entwicklung zu schaffen wie den ehelichen Kindern.“

Auf diese zwei Sätze der Verfassung sollten wir Frauen die Vertreter, die wir in den Reichstag entsenden, einschwören. Beides sind neue Gedanken, und nur unserer starken Vertreterzahl in der Nationalversammlung ist es gelungen, sie in die Verfassung hineinzubringen.

Für die Verwirklichung des ersten Satzes ist der Anfang gemacht worden mit dem Gesetz über Wochenhilfe und Wochenfürsorge. Aber es ist eben nur ein Anfang, ein Meilen-

stein auf dem Wege zur wirklich durchgreifenden Mutterchafts- und Familienversicherung. Mit dem alten Grundsatz der vorrevolutionären Zeit, daß die Quantität des Nachwuchses die Hauptsache sei, muß einmal gebrochen werden, und die ganze staatliche Fürsorge auf die Qualität gerichtet werden. So bedauerlich es ist, daß der Geburtenrückgang in den Kriegsjahren auf 9½ Millionen geschätzt werden muß, so ist es sowohl vom rein menschlichen als auch vom bevölkerungspolitischen Standpunkt weit erschreckender, daß zum Beispiel die Tuberkulosesterblichkeit in Preußen im Jahre 1918 eine Zunahme von rund 70 Proz. gegenüber 1913 erfahren hat.

Hier helfend eingzugreifen, die gesundheitlichen und moralischen Folgen des Krieges möglichst auszumergen und die Vorbedingungen für ein neues gesundes Geschlecht zu schaffen, muß in erster Linie die Aufgabe der künftigen Bevölkerungspolitik sein.

Dem dient auch ganz besonders die Verwirklichung des zweiten oben zitierten Satzes.

Eine unglaubliche Verblendung straft bisher in der Gesetzgebung das uneheliche Kind für seine Geburt, indem es von vornherein dem Elend preisgegeben wird. „Das uneheliche Kind steht in keinerlei verwandtschaftlichem Verhältnis zu seinem Vater.“ Kann man sich einen unsinnigeren Satz vorstellen als diese Bestimmung des Bürgerlichen Gesetzbuches? Und doch kennzeichnet er die ganze Stellung des unehelichen Kindes in unserer heutigen Gesetzgebung. Es ist deshalb bedauerlich, daß die Bahn, die durch den Verfassungsparagraphen vorgeschrieben ist, von der Nationalversammlung nicht mehr beschritten wurde. Ueberfülle an Arbeit war der Hauptgrund hierfür. Der Reichstag wird das Versäumte baldmöglichst nachholen müssen. Dafür ist freilich eine starke sozialdemokratische Fraktion nötig; denn so bereit die bürgerlichen Parteien, besonders die weiblichen Vertreter, sind, dem unehelichen Kinde durch „Wohltätigkeit“ zu helfen, zu dem Grundsatz, daß das uneheliche Kind als ein dem ehelichen vollkommen gleichwertiger und deshalb gleichberechtigter Mensch anzusehen ist, können sie sich nur schwer bekennen.

* Feuilleton *

Nicht wenn du wendest dein Haupt
Von den Freuden der Erde,
Wenn du sie dankend genießest
Chrst du den Schaffenden Geist.

Vom Mütterlein die Frohnatur

Literarische Plauderei von Josef Kliche

Unser vor acht Jahren verstorbener, an Verdiensten um die deutsche Arbeiterbewegung außerordentlich reicher August Bebel hat einmal gesagt, daß es für einen im öffentlichen Leben lebenden Mann nicht gleichgültig sei, was Weibes Kind die Frau an seiner Seite ist. Sie könne entweder zur Förderin oder zum Hemmnis seiner Bestrebungen werden.

Daß diese Worte innere Wahrheit besitzen, braucht nicht besonders betont zu werden. Man könnte höchstens noch hinzufügen, daß dieses Wort auch im umgekehrten Falle seine Richtigkeit habe. Auch für die Frau ist es nicht gleich, wie der Gefährte geistig beschaffen ist, mit dem zusammen eine große Strecke ihres Lebensweges zu gehen sie sich entschlossen hat. Wohl beiden, wenn ein gemeinsames geistiges Band sie vereint, ein gleiches Ideal ihnen vorschwebt.

August Bebel's Worte preisen das Verhältnis von Mann und Frau. Nicht weniger zu preisen ist das von Mutter und Kind. So manchem unserer Großen ist das, was sein Lebenswerk ausmacht, vornehmlich geworden durch den günstigen Einfluß des mütterlichen Gemüts. „Vom Vater erbte ich die Natur, des Lebens erstes

Führer, vom Mütterlein die Frohnatur, die Lust, zu fabulieren.“ Die Worte, die der Altmeister der deutschen Dichtung, Wolfgang Goethe, rückblickend von sich sagen konnte, sie treffen auch auf manchen andern Stern im deutschen Dichterwalde zu. Wie Goethes Mutter, war auch die Schillers der schöngeistigen Künste hold. Sinn für Natur, Dichtkunst und Musik war bei dieser in reichem Maße vorhanden, so daß also die Linie, die von ihr zu ihrem großen Sohn führt, unschwer zu erkennen ist. Nicht anders war es bei Schefel. Der Dichter des „Ellehard“ und des „Trompeter von Säckingen“ hatte ein Mütterlein, die, wenn auch keine große Dichterin, so doch immerhin ein Talent war, von der ihr Sohn mancherlei Anregungen empfing und durch deren Märchenvorlesungen dessen empfängliches Gemüt stark und entscheidend beeinflusst wurde.

Das gegenseitige Verhältnis, das „Frau Rat“ Goethe und „Frau Major“ Schefel zu ihren Söhnen gewonnen, bezw. das sich von frühester Kindheit an entwickelt hatte, hielt in beiden Fällen das ganze Leben an. Und auch dort, wo beleidigend für oberflächliche Charaktere, das traditionelle Herkommen dadurch verlegt wurde, indem der gefeierte Sohn dieser Tradition fremde Wege ging, hielt besonders die reiche Frankfurter Patrizierfrau nicht ab, sich mutig zu dem Willen ihres Sohnes zu bekennen. Am Weimarer Hofe rümpften die Damen und Herren der aristokratischen Gesellschaft sehr bedenklich die Nasen, als es ruchbar wurde, daß der Minister Goethe sich mit Christiane Vulpius trauen ließ. Einer gewissen Fabrikarbeiterin, von deren Jugendfrische und Natürlichkeit er einstmalig entzückt und die er deshalb als Wirtschafterin in sein Haus genommen. Der Große, Vielgefeierte, der allenthalben wählen konnte, hatte sich ein einfaches Volkskind als Hausgenossin bestimmt. Grund genug für die Höflinge, an diesem Verhältnis zu mäkeln. Goethes Mutter aber bekannte sich früh und zufrieden zu ihres Sohnes Wahl. Lediglich dessen Glück war für sie maßgebend. Zwischen Viktor Schefel und dessen Mutter

Zwei weitere, für die Befundung unseres Volkes ungemein wichtige Fragen sind die der Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten und die der Prostitution. Beide hängen eng zusammen. Ist auf der einen Seite der heute bestehende Zustand der Reglementierung eines freien Volkes unwürdig, so muß andererseits alles geschehen, um die Verbreitung der Geschlechtskrankheit, dieser ärgsten Volkspeste, Einhalt zu gebieten. Es ist außerordentlich bedauerlich, daß die Nationalversammlung gerade in dem Augenblick auseinandergeht, wo im Ministerium der Entwurf des Gesetzes zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten fertiggestellt worden ist. Sache des Reichstages muß es sein, diesen Gesetzentwurf sofort einzufordern und zu beraten. Neue Wege müssen hier gegangen werden; das Interesse des Volksganges muß über das Interesse des einzelnen gestellt, das Verantwortungsgefühl jedes Menschen gestärkt werden. Nur so kann dieser Krebsgeschaden überwunden werden.

So hat der kommende Reichstag in bevölkerungspolitischer Hinsicht große Aufgaben zu erfüllen, die im obigen nur angedeutet werden konnten. So schnell wie möglich wird ein Ausschub zur Lösung dieser Fragen gebildet werden müssen. Sache der Wähler und vor allem der Wählerinnen wird es sein, dafür zu sorgen, daß in ihm nicht die Mucker, sondern Menschen mit offenen Augen und warmen Herzen für die Nöte der Frauen und Mütter sitzen.

Louise Schröder.

Die Reichskonferenz

unserer Partei, welche am 5. und 6. Mai im Reichstagsgebäude zu Berlin stattfand, nahm, als Auftakt zu den Wahlen, einen sehr guten Verlauf. Das Referat Scheidemanns gab in großen Zügen ein Bild der gegenwärtigen politischen Lage und der sich hieraus ergebenden Haltung unserer Partei für die kommenden Wahlen. Wir müssen versuchen — führte er aus —, aus der bis jetzt durch die Stärkeverhältnisse der Parteien in der R.-V. bedingten Arbeitsgemeinschaft mit den bürgerlichen Parteien herauszukommen, um eine Politik machen zu können, die mehr den Kurs zum Sozialismus nimmt, als es bisher möglich war. Geschehen kann dies aber nur auf dem Wege der Demokratie.

hat bis zu der letzteren Tode das zärtlichste Verhältnis bestanden. „Alles, was ich Poetisches in mir habe, habe ich von meiner Mutter“, pflegte der Verfasser eines der besten geschichtlichen Romane, der Meister des „Eckhard“, zu sagen. Freilich, die Frauenliebe und das mittelsternige und kameradschaftliche Weiberverständnis, das unser Vebel pries, hat der Dichter des klangvollen „Trompeter“ nicht erfahren. Wie sein Werner Kirchhof, der relegierte Heidelberger Student, so hatte auch Viktor Scheffel sich ein „adlig Fräulein“ erblassen. Eine Lobensgefährtin, die ihn nicht verstand, so daß schon nach Jahresfrist diese Ehe auseinanderging. Der poetische Schwärmer und das laute Weltkind pakteten nicht zusammen. Doch als das natürliche Verhältnis längst zerfallen, hat der liebenswerte Dichter noch mit tiefer Sehnsucht seiner Mutter gedacht. So etwa, wie der im Pariser Exil lebende Heinrich Heine von dort aus gefühlvolle Verse an sein Mütterlein in Deutschland sandte. Verse, die den gleichen Duft atmen, wie die treuen Briefe, die Anselm Feuerbach, der berühmte Maler, aus der Fremde an die kluge Beschützerin seiner Kinderjahre schrieb.

Man spricht sehr häufig vom Sohn des großen Vaters und denkt dabei insbesondere an August Goethe, an Siegfried Wagner, an Herbert Wisnand, an Karl Liebknecht, die, nebenbei gesagt, wohl im Schatten ihrer Väter wandeln durften, selbst aber das Ideal nicht erreichten. An den Sohn der Mutter denkt man indes selten oder nicht, obwohl schon Herder mit Recht behauptet hat, daß man Humor und Talent in der Regel von der Mutter erbe, während man das Steife und Organisatorische, oder, wie Goethe sagt, „des Lebens erststes Führen“ vom Vater mit auf den Lebensweg bekomme.

Geistig hervorragend tätige Mütter hatten auch der Philosoph Artur Schopenhauer und, um einen uns naheliegenderen Lebenden nicht zu vergessen, Karl Kraus gehabt. Johanna Schopenhauer sowohl als Minna Kraus waren anerkannte Romanschriftstellerinnen. Die erstere ist heute vergessen, nur dem eingehender

Wir lehnen jede Diktatur, ob von rechts oder links kommend, ab. Den Wahlkampf wollen wir in der klaren Erkenntnis führen. Der Feind steht rechts. Links von uns stehen die ehemaligen Brüder, von deren vernünftiger Ueberlegung es abhängt, ob eine Einheitsfront gegen rechts geschaffen werden kann. Wir wünschen und wollen sie. — Werden wir aber von links angegriffen, dann müssen und wollen wir uns unserer Haut wehren in dem guten Bewußtsein, daß unser Weg und unser Ziel richtig sind und daß darum der Sieg letzten Endes uns gehören wird.

Als zweiter Redner sprach Noske. Es war für ihn ein unglücklicher Zufall, daß kein anderer Diskussionsredner sich vor ihm gemeldet hatte. Noske hielt eine Abwehrrede, obwohl er nicht angegriffen worden war, wie er es ja leider immer wieder unternimmt, etwas zu verteidigen, wo nichts mehr zu verteidigen ist. Sieht er nicht, daß er sich damit selber ungerechtfertigt ansetzt? Sich in eine verbitterte Gegenfähigkeit zu ehrlichen Parteifreunden bringt, die unserer Sache nicht dient. Was dieser Mann der deutschen Republik geleistet hat, wird die Geschichte festhalten und in diesem Licht wird sein großer, tragischer Irrtum klarer erscheinen. Wenn er selber diesen Irrtum offen bekennen würde, so rückten seine übrigen Leistungen nur in helleres Licht. — Bei der gegenwärtigen Stimmung ist es ziemlich aussichtslos, daß Noske in den kommenden Reichstag gewählt wird. Das ist zu bedauern, denn die geschichtliche Arbeit braucht das Wissen, die Erfahrung und die starke Persönlichkeit dieses Mannes. Wahlen sollten nie — auch wenn es sich um einzelne Personen handelt — das Ergebnis von Stimmungen, sondern der Ausdruck klarer Ueberlegung sein. —

Die Diskussion lehrte Noskes Politik ab und stellte sich einmütig auf den Boden des Scheidemannschen Referats, welches am zweiten Verhandlungstage durch die vorzüglichen Ausführungen des Reichslanzlers, Genossen Hermann Müller, ergänzt wurde. Auch dieser wünscht, daß wir durch die Wahlen eine sozialistische Mehrheit bekommen mögen, die uns von dem Zwang der Konklusion mit Zentrum und Demokraten befreit. Er betonte: die Arbeit in dieser Gemeinschaft drei verschiedener Weltanschauungen war kein Vergnügen, aber sie war eine Notwendigkeit, wenn überhaupt geschichtliche und Regierungsarbeit im Interesse der großen Masse des deutschen Volkes geklärt werden sollte. Darum soll der Kampf gegen diese Parteien sachlich geführt werden, denn wir sollten nie vergessen, daß wir mit ihnen ein Stück Weges der deutschen Geschichte gemeinsam gegangen sind, das schwer und steinig war. Die Frauen, welche als Wählerinnen ein ausschlaggebender Faktor in der Politik

mit dem geistigen und gefelligen Loben ihrer Zeit Vertrauten lebt sie als eine geistig anziehende Frau, um die sich ein Kreis feingefinnter Seelen scharte. Minna Kraus' Romane aber dürften mancher Leserin nicht unbekannt sein. Diesen sie doch sehr häufig durch die Spalten unserer Parteizeitungen. Ihr Sohn ist allerdings nicht wie Feuerbach, Heine und Scheffel ein in lächerlicher Phantasie schwelgender Schönegeist geworden, sondern wie Goethe, Schiller und Schopenhauer ein ernster Mann der Wissenschaft. Daß man auch bei dieser der Phantasie nicht entbehren kann, ist ebenso bekannt, als die Verschiedenheit der geistigen Qualitäten der im letzten Satz nebenher aufgestellten Autoren. Eng verbunden ist die Phantasie sogar bei den Dichter-Denkern, mit deren auf Wissenschaftliche gerichteten Bestrebungen. Wenn wir von Schiller als Wissenschaftler sprechen, so denken wir an den Geschichtsforscher, an den Verfasser des Dreißigjährigen Krieges und des Abfalls der Niederlande.

Ein sehr intimes und herzliches Verhältnis bestand zwischen Ludwig Angenruber und dessen Mutter. Ähnlich Scheffel und Feuerbach hat dieser österreichische Dichter, dessen Dramen und Erzählungen sich schon seit langem auch in Norddeutschland Heimatrecht erworben haben, zärtlich an seiner Mutter gehangen. Als fünfjähriger Knabe verlor Ludwig den Vater und von da an lag die tägliche Sorge der Ernährung und Erziehung in der Hand Maria Angenrubers, der Wiener Bürgerstochter. Die Staatspension, die ihr als Witwe eines kleinen Beamten zustand, war eine äußerst larme, und es galt mehr als einmal am Tage zu rechnen, um ja mit den Gilden und Kreuzern auszukommen. Dennoch hat die gute Frau alles versucht und gelang, um ihrem Knaben eine leidliche Kinderzeit zu bereiten. Als die Jünglingsjahre kamen, wurde es in dem ärmlichen Wiener Haushalte nicht besser. Der junge Angenruber hatte zwar eine Anstellung an einem sehr untergeordneten Theater erhalten, die Einnahmen aber entsprachen ganz dem Charakter dieser Bühne. In engem Raume leb-

sind, haben ihr volles Verständnis für die errungenen Freiheiten bei der Abwehr des Klapp-Putschs gezeigt und sie mühten bei den kommenden Wahlen den Beweis politischer Reife bringen. — Jeder Schritt vorwärts auf dem Wege des Aufbaues ist durch den Friedensvertrag behindert, darum mühten wir uns für eine Revision des Vertrages einsehen. Das könne dadurch geschehen, daß der Ausfall der Wahlen in den Entente-Ländern das Vertrauen zu der demokratischen Republik stärkt. Würden die rechts- oder links-extremen Parteien Erfolge haben, so würden wir neuen Erschütterungen innen und außen entgegengehen. Und darum müsse die Wahl des 8. Juni ein Bekenntnis zur Demokratie und zum Sozialismus werden. —

Die Einmütigkeit, welche die Reichskonferenz in der Frage der Wahlaktive bewies, soll gewiß nicht bedeuten, daß wir mit allen Maßnahmen der Regierung einverstanden sind und daß es in unserer Partei keine getrennten Meinungen über die zu gehenden Wege gibt. Aber die Diskussion über die Einzelfragen war sachlich, ohne Vorwürfe und persönliche Schärfe und deshalb fruchtbar. Es ist erfreulich, daß über der Differenz der Meinungen in den einzelnen Fragen nicht das gemeinsame Ziel vergessen wird und daß wir alle bereit sind, gemeinsam den Weg zu ebnen, mag auch schwer und mühselig sein. Der Kapitalismus muß durch den Sozialismus überwunden werden mit Hilfe der Demokratie.

Nach einstimmiger Annahme einer Resolution Dr. Braun und Genossen, welche das vorstehend Gesagte zusammenfaßt und die unseren Leserinnen durch die Tagespresse bereits bekannt ist, wurde auf Antrag der weiblichen Delegierten der Reichskonferenz noch folgende Entschliessung gegen die Verwendung schwarzer Besatzungstruppen im Maingau einstimmig angenommen:

Wir protestieren gegen diese dem deutschen Volke angetane Schmach, der Tausende wehrloser Frauen und Mädchen zum Opfer fallen.

Wir warnen die siegreichen Völker vor der Anwendung einer Waffe, die sich im letzten Ende verderbenbringend gegen die gesamte weiße Masse wenden wird.

Wir rufen auf alle Männer und Frauen der zivilisierten Erde, insbesondere unsere Genossen und Genossinnen jenseits der deutschen Grenze; wenn es Euch Ernst ist mit Eurer Sehnsucht, daß der Völkerriede den Völkernah besiege, dann tretet ein mit aller Kraft für die Zurückführung der farbigen Truppen aus den besetzten Gebieten, deren Verwendung ein Schlag ist gegen Versöhnung und Verständigung der gequälten Menschheit.

ten Mutter und Sohn, um nur das bloße, anspruchlose Leben fristen zu können. Abends erzählte der Sohn dann von seinen Plänen und Hoffnungen, die alle noch so weit lagen und so wenig Aussicht auf Verwirklichung zu haben schienen, an die aber Mutter und Sohn überzeugungsvoll glaubten.

Fünzig Jahre sind im kommenden Herbst verfloßen, seit Ludwig Angenraders bekanntestes Bühnenwerk „Der Pfarrer von Kirchfeld“ erschien. Wie diese geboren wurde, ist nicht uninteressant. Wieder einmal, wie an so manchem Abend, saßen die beiden in ihrem ärmlichen Heim des schönen Wien. Und wieder einmal sprachen sie von des Sohnes Hoffnungen und Plänen. Sprachen von den Volkstüde- und Erzählungen, die er geschrieben, die aber keinen spielbereiten Direktor, keinen zahlungsfähigen Verleger finden konnten. In dem einen und dem andern Falle hatte gar noch die Zensur Schwierigkeiten gemacht, so daß in der Schublade des Tisches, auf dem sie die täglichen Maßzeiten einnahmen, sich die Manuskripte häuften. Die Mitarbeit an dem politischen Witzblatt „Kikeriki“ brachte gar zu wenig ein. Ob er noch einmal an die Arbeit ginge und ein Bühnenwerk schaffe? Nach den vielen Mißerfolgen war er mutlos, obwohl ihm ein bestimmter Stoff verschwebte. Doch die Mutter rät zu. Er solle es doch noch einmal wagen, vielleicht gelänge ihm diesmal eine gute Sache. Das Bureau hilft, mit Eifer geht er an die Arbeit. In kurzer Zeit wird der „Pfarrer von Kirchfeld“ fertig; er geht über die Bühne und andern Tages wissen die Wiener, daß ein neuer, bisher völlig unbekannter Dichter unter ihnen weilt. Es war für Maria Angenrader die größte Freude ihres Lebens, die sie an diesem Tage empfand. Und noch einmal, kurz vor ihrem Tode, wiederholte sich diese Freude. Das war, als der inzwischen bereits gefeierte Sohn ihr einen Aufsatz vorlesen konnte, in dem er als Dichter von Ruf gewürdigt wurde. Ludwig Angenrader hat Vater selbst gesagt, daß das Vorlesen dieses Aufsatzes die letzte große Freude gewesen sei, die er seiner Mutter bereiten konnte.

Die Frau im Wahlkampf

Von Helene Weimann

Jahrzehntelang haben die politisch interessierten Frauen in Wort und Schrift für das Frauenwahlrecht gekämpft. Und wenn ihnen auch vor der Revolution ein positiver Erfolg in Deutschland nicht beschieden war, so ist es doch zum guten Teil ihrer unermüdbaren Tätigkeit zu danken, daß die deutschen Frauen im November 1918 die reife Frucht brachen konnten. Wenn auch die Sozialdemokratie als einzige Partei immer die Rechte der Frauen vertreten und die Forderung des Frauenwahlrechtes in ihrem Programm festgelegt hatte, so war es doch notwendig, daß die Frauen selbst für ihre Rechte eintraten und bewiesen, daß sie auch selbst den Kampf um diese Rechte führen konnten. Zuerst war es ein bescheidener Kreis von Frauen, der sich zum Kampf zusammenschloß. Aber er wuchs ständig, bis dann die städtischen Frauensammungen vor dem Krieg und während des Krieges, die der Agitation für das Frauenwahlrecht gewidmet waren, zeigten, daß die Forderung des Frauenwahlrechtes von Tausenden begriffen wurde. Aber niemand hatte erwartet, daß das Frauenwahlrecht so schnell kommen würde, und als uns der 9. November 1918 die Erfüllung unseres sehnlichsten Wunsches brachte, da war unter den Frauen die politische Schulung noch nicht überall so weit gediehen, wie sie zur wirklich zweckmäßigen Ausübung eines so wichtigen staatsbürgerlichen Rechts notwendig ist. Ich will bei dieser Gelegenheit gleich vorweg nehmen, daß ich keineswegs der Auffassung bin, daß etwa die Männer alle politisch geschult sind, denn hätten die Männer die politischen Zusammenhänge klar zu beurteilen vermocht, dann wäre eine überwältigende sozialistische Mehrheit in die deutsche Nationalversammlung eingezogen. Es ist natürlich nicht zu leugnen, daß die Männer in weit größerem Maße als die Frauen eine gewisse politische Schulung besitzen, die sie ganz von selbst durch ihre wirtschaftliche und gesellschaftliche Stellung, durch den ständigen Verkehr mit ihren Berufskollegen und durch die gewerkschaftliche und politische Organisation sich erworben haben. Diese Möglichkeit bestand und besteht für viele Frauen, besonders die Hausfrauen, nicht, und das legt den Männern die Pflicht auf, sich, soweit es noch nicht geschehen ist, frei zu machen von dem Gedanken, daß die Frau nur ins Haus gehöre. Soweit es in ihren Kräften steht, Aufklärungsarbeit im eigenen Hause, in der eigenen Familie zu leisten, die noch zögernden Frauen einzuführen in die Organisation, wenn nicht gleich als Mitglieder, so doch wenigstens als

Wie Viktor Scheffel, so hat auch Ludwig Angenrader in der Ehe kein Glück gefunden. Das Mädchen aus seinem Bekanntenkreise, dem er die Hand zum Lebensbund gereicht, begriff von der Mission und dem Schaffen eines Dichters ebensowenig wie Heinrich Heines Gattin Mathilde. Leichtfertigen und oberflächlichen Gemüts paßte sie nicht im entferntesten zu dem in der harten Schule der Not des Lebens gereiften und von tüchtigem Schaffensdrange durchpulsten Manne. Dennoch hat dieser überkühn Jahrgehnte lang geduldig das Joch getragen; aber stets hat er bei der Mutter das gesucht und gefunden, was ihm in geistiger Beziehung das Gattenband versagte. War sie es doch, die den vom Vater her stark begabten Knaben fürsorglich ins Leben hineingeführt, die ihm aber auch in den Mannesjahren stets liebevoll tröstlichen Zuspruch gab. Dieser Zuspruch aus Maria Angenraders Herzen war dem Gestalter vollstättiger Bauercharaktere jeweilig Balsam und Erquickung. Er gab ihm Mut in den dunklen Tagen des Zweifels an seinem Schicksal und in denen des Ringens mit dem Stoff. Er gab dem ersten Manne auch die Frohnatur, die uns zuweilen aus seinen Dramen und Romanen entgegenleuchtet.

Vom Mitterlein die Frohnatur . . . Das poetisch klangvolle Wort hat seine Bedeutung. In bezug auf verschiedene Vertreter deutschen Schrifttums aber ist es von besonderem Reiz.

All euer girrendes Herzeleid
Tut lange nicht so weh,
Wie Winterskälte im dünnen Kleid,
Die bloßen Füße im Schnee.

All eure romantische Seelennot
Schafft nicht so herbe Pein,
Wie ohne Dach und ohne Brot,
Sich betten auf einen Stein.

Ada Christen.

Gäste. Auch dafür müssen die Genossen unter allen Umständen sorgen, daß ihre Frauen und Töchter teilnehmen an den Veranstaltungen, die die Partei speziell für die Frauen trifft, an den Frauenleseabenden und auch an den größeren Parteifrauenversammlungen.

Nicht von heute auf morgen können sich die Frauen, die bisher abseits standen von dem Getriebe der Politik, das geistige Rüstzeug erwerben, das notwendig ist, um nicht nur selbst den richtigen Weg zu gehen, sondern auch anderen diesen Weg zu zeigen. Dazu gehört, daß die Frauen jede sich bietende Gelegenheit ausnützen, um ihr politisches Wissen zu erweitern. Die Frauen dürfen nicht nur so oder so wählen, weil ihr Mann das tut, sondern sie müssen auf Grund eigener Ueberlegung die richtige Wahl zu treffen wissen.

Ich erwähnte schon, daß die Sozialdemokratie die einzige Partei war, die für die Rechte der Frauen von jeher auf Grund ihres Programms eingetreten ist, während die bürgerlichen Parteien aller Schattierungen unseren Forderungen mehr oder weniger ablehnend gegenüberstanden. Auch am 9. November haben diese Parteien nicht etwa gründlich umgelernt, sondern nur der Not gehorchend ihren Widerstand gegenüber dem Frauenwahlrecht aufgegeben. Sie haben sich abgefunden mit dieser Tatsache und sich gleichzeitig daran gemacht, die Situation wenigstens so viel wie möglich zu ihrem Vorteil auszunützen. Schon während des Wahlkampfes zur Nationalversammlung haben wir erlebt, wie die bürgerlichen Parteien um die Stimmen der Wählerinnen geworben haben, und wie ihnen kein Mittel zu schlecht war, ihren Zweck zu erreichen. Bei dem bevorstehenden Wahlkampf zum ersten Reichstag der deutschen Republik wird sich dieses Manöver in verstärktem Maße wiederholen.

Sämtliche Parteien rechts von der Sozialdemokratie bauen auf die geringe politische Aufgeklärtheit der Frauen und haben da ein, wo die Frauen, besonders die Hausfrauen, jetzt am meisten getroffen werden, bei den Wirtschafts- und Ernährungsverhältnissen. Sie haben die Tatsache für sich, daß früher diese Verhältnisse besser waren als jetzt, und sie nützen das aus, um der Revolution und den nachrevolutionären Regierungen die Schuld an unserem Elend zuzuschreiben. Diese Leute wissen selbst sehr genau, daß es der Krieg war, der uns in diesen Abgrund hineingeführt hat. Sie wissen, daß die jahrelange Blockade Deutschland entblößt hat von allem, was es zum Leben braucht, und daß das im Krieg wie Pilze aus der Erde geschossene Schieber- und Buchertum mit dazu beigetragen hat, daß das Wenige, was vorhanden war, nicht in gerechter Weise unter alle Volksgenossen verteilt werden konnte, sondern da untergebracht wurde, wo den Schiebern der größte Profit winkte.

Gerade das Schiebertum, das aufglakt durch alle Maschinen der Verordnungen und Gesetze sich hindurchzuwinden verstand und noch versteht, ist auch nicht unschuldig an dem Tiefstand unserer Valuta. Ich denke dabei im besonderen an die Kapitalverschöbungen nach dem Ausland, durch die die „Patrioten“ von ehe- dem und in erster Linie die schlimmsten Hyänen des Schlachtfeldes, die Kriegsgewinnler, ihre Millionen der Erfassung durch die deutschen Steuerbehörden entzogen und ins Ausland gerettet haben. Ueber die Schieber aller Schattierungen könnte man ein besonderes Kapitel schreiben, und ganze Vände selbst würden nicht genügen, ihr verbrecherisches Tun gebührend zu brandmarken. Und deshalb konnten sie hier nicht unerwähnt bleiben, weil sie wirklich ihr gerüttelt Maß Schuld an der Volksverelendung tragen.

Auch der Friedensvertrag von Versailles lastet schwer auf dem deutschen Volke. Nicht allein, daß die Entente den Frieden so unendlich lange hinaufgeschoben und bis zu seinem Abschluß die Blockade in weitgehendem Maße aufrechterhalten hat, sondern die darin festgelegten Bedingungen sind so schwer, daß Deutschland viele Jahre unter diesem Druck unfähig zu leiden haben wird. Diesen Friedensvertrag hätten wir aber nicht, und das ganze Elend wäre nicht gekommen, wenn uns nicht die leichtfertige Politik vor dem Kriege die Feindschaft der ganzen Welt gebracht und dadurch diesen Krieg möglich gemacht hätte.

Heute erleben wir nun, daß gerade die Parteien, die die frühere Politik maßgebend beeinflusst haben, die ungeheure Schuld, die auf ihnen lastet, untergeben lassen wollen in einem Wust von Unwahrheit und Verleumdung. Sie rechnen damit, daß sich das Volk der politischen Anrechnung der vorrevolutionären Zeit nicht mehr voll bewußt sei, wobei man nur an das preußische Volk-

unrecht, die Einschränkung der Religionsfreiheit zu erinnern braucht, um zu wissen, daß es anders ist.

Viel, sehr viel liebe sich noch anzuführen, was sich die Frauen und nicht nur diese, bei den Wahlen klar vor Augen halten müssen. Ich will aber nur noch von einem sprechen: das ist die Religionsfrage. Gerade damit treibt die Christliche Volkspartei (das Zentrum) in unverantwortlicher Weise Stimmung unter den Frauen, indem sie der Sozialdemokratie vorwirft, daß sie dem Volk die Religion rauben wolle. Das Gegenteil ist richtig, denn bei ruhiger sachlicher Ueberlegung und gründlichem Nachdenken muß man feststellen, daß der Sozialismus, der die tätige Nächstenliebe in ihrer schönsten Form predigt, der Religion nicht entgegensteht, sondern mit ihr viele Berührungspunkte hat und ich möchte sagen, in seinem Endziel gleich ist mit wahrer Religion. Was die Sozialdemokratie will, ist nur die Trennung der Kirche vom Staat. Nach unserem Programm ist Religion Privatangelegenheit, und es kann daher nach unserer Auffassung keine staatlich sanktionierte Kirche geben, die sich von den Mitteln der Steuerzahler erhält. Diese Mittel aufzubringen muß Sache der einzelnen Religionsgemeinschaften sein.

Bei dieser Gelegenheit darf auch wohl erwähnt werden, daß sich die Lehren der Kirche oft von wahrer Religion recht weit entfernen, was besonders im Krieg recht deutlich hervortrat. Wahres Christentum bedeutet Nächstenliebe und verbietet das Töten des Menschen durch den Menschen. Während des Krieges haben sich jedoch die Geistlichen aller Konfessionen und aller Länder nicht gescheut, von der Kanzel aus den Sieg für die eigenen Fahnen zu erkämpfen, die Siege der eigenen Heere zu feiern, trotzdem dabei auf beiden Seiten der kriegsführenden Mächte Hunderttausende ihr Leben lassen mußten; weitere Hunderttausende so schwer verwundet wurden, daß sie ihres Lebens nie mehr froh werden können.

Das alles sind Fragen, die sich die Frauen wohl überlegen sollten und deren gründliches Durchdenken sie dazu bringen muß, mit unseren Genossen in Reih und Glied den Wahlkampf zu führen, damit wir eine Mehrheit in der Volksvertretung erhalten, die auch wirklich den Interessen des Volkes dient. Dazu muß und kann jede Frau beitragen, indem sie nicht nur selbst am Wahltag ihre Pflicht tut und sozialdemokratisch wählt, sondern indem sie alle Frauen, mit denen sie bis zur Wahl zusammenkommt, zu gewinnen sucht für unsere großen Ziele.

Die Opfer der Arbeit

Von Minna Schilling

Nur das Volk wird den Sieg erringen, welches versteht, seine Volkskraft zu fühlen und zu erhalten. In der letzten Nummer der „Gleichheit“ beleuchtete ich die Rechtsansprüche der Kriegsbeschädigten, Witwen und Waisen; hinzuzufügen wäre noch: für die Zeiten außergewöhnlicher Teuerung sind allgemeine Teuerungszulagen vorgesehen, deren Höhe im Haushaltsplan festgesetzt wird. Gegenwärtig beträgt diese Teuerungszulage 25 Proz. der Rente.

Wie sieht es aber nun mit jenen Armen der Armen, die nicht Opfer des Krieges wurden, die aber auf dem Schlachtfeld der Arbeit blieben? Was hat das kaiserliche Deutschland für Sozialpolitik ausgegeben? Jämmerliche Renten von 7 bis 18 Pf. pro Tag hat es Witwen und Waisen geboten. Die Renten der Invaliden- und Altersrentner waren ein Schandfleck im sozialen Leben Deutschlands. Während man für den Militarismus Millionen vergeudete, hatte man für die, die der Gesellschaft ihre Gesundheit und Kraft gegeben hatten, nur Bettelbroden übrig. In einem Land wie Deutschland, das wirtschaftlich auf der Höhe stand, in welchem die Produktion die höchste Steigerung erreicht hatte, hätte das Parlament eine Sozialpolitik leisten können, daß die Arbeiter vor Arbeitslosigkeit, Krankheit und Alter nicht zu erzittern brauchten; daß für die verwaisten Kinder in ausreichendem Maße gesorgt werden konnte.

Zwar wurde mit dem zunehmenden Einfluß der Sozialdemokratie im Parlament fortschrittlichere Sozialpolitik getrieben, aber das, was bei dem Stand unserer Volkswirtschaft vor dem Kriege hätte gekönnen kommen und müssen, ist nicht annähernd erreicht worden.

Der Krieg, der uns wirtschaftlich ruiniert hat, hat auch in jeder Weise Raubbau an der Volkskraft getrieben. Unternehm-

zung und Heberarbeit, die ganze Kriegsindustrie in ihrer Gefährlichkeit haben unzählige Opfer gefordert. Frauen wurden zu Krüppeln und sanken ins Grab auf dem Schlachtfelde der Arbeit. Nie werde ich es vergessen, als die Opfer der furchtbaren Explosion der Munitionsfabrik in Plauen i. V. begraben waren, wie die mutterlosen Kinder, deren Vater im Felde stand, am Abend die Mütter an der noch immer brennenden Fabrik suchten. Ich möchte dies Elend all denen, die im Luxus leben und noch heute ihren leichteren Vergnügungen nachgehen, vor die Augen stellen und in die Ohren schreien.

Als wir am 9. November das wackere Staatschiff übernahmen, sahen es unsere Führer als erste Pflicht an, durch erlassene Verordnungen das Recht der Versicherten zu erweitern und den Alters- und Invalidenrentnern Zulagen zu gewähren. Mit der gesamten wirtschaftlichen Not wuchs naturgemäß auch die Notlage der Rentnempfangen, ohne daß ihr unter den gegenwärtigen Verhältnissen auch nur annähernd abgeholfen werden konnte, denn der gute Wille mußte jetzt wenig, weil wir zu arm sind, um unsere Pläne finanziell verwirklichen zu können.

Der Wirtschaftsausschuss der Nationalversammlung hat sich mit den Unfallrentnern beschäftigt. Nur der großen Sachkenntnis und der warmen Darstellung unseres Genossen Volkensbuhr ist es zu verdanken, daß eine Zulage von monatlich 20 Mk. gewährt wurde, doch ist natürlich dies auch noch lange nicht ausreichend und eine vollkommene Umgestaltung der Reichsversicherungsordnung ist dringend geboten. Die Nationalversammlung geht zu Ende; sie ist nicht mehr imstande, diese Aufgabe zu erfüllen. Sorgen wir dafür, daß in dem ersten Reichstag der jungen Republik eine Vertretung geschaffen wird, die eine Reform der Reichsversicherungsordnung vornimmt, wie sie im Interesse der Arbeitnehmer geboten ist.

Rundschau

Das Heiratsproblem der bayerischen Lehrerinnen

Der Verfassungsausschuss des bayerischen Landtages hat kürzlich mit Stimmgleichheit einen Antrag der Sozialdemokraten abgelehnt, die von der bayerischen Regierung verlangt, die Frage des Rechts der bayerischen Lehrerinnen auf Verheiratung dem Staatsgerichtshof des Deutschen Reichs zu unterbreiten.

★

Doktorprüfung auch ohne Abiturium

Die philosophische und naturwissenschaftliche Fakultät der Universität Münster ist kürzlich dafür eingetreten, daß diejenigen Frauen, die auf einer zehnstufigen höheren Lehranstalt für die weibliche Jugend das Reifezeugnis erworben haben, auch zur Doktorprüfung zugelassen wären. — Zur vollen Immatrikulation und Ablegung der Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen sind diese Frauen bekanntlich schon längere Zeit berechtigt. — Der Minister für Volksbildung hat sich damit einverstanden erklärt, daß zur Doktorprüfung in der philosophischen Fakultät das Reifezeugnis einer Studienanstalt oder eines Oberlyzeums genügt.

Wer dem Gedanken, der ihn quält, erliegt,
Der bleibt auch in der Wirklichkeit sein Knecht.
Erwirb im Geiste Herrenrecht,
So hast du auch in Wirklichkeit gesiegt. Friedrich Kayser.

Verantwortlich für die Redaktion: Frau Klara Voßm-Schuch. Druck: Vorwärts Buchdruckerei. Verlag: Buchhandlung Vorwärts Paul Singer & M. D. S. sämtlich in Berlin SW 68, Lindenstraße 3

Starke Büste



wird erlangt durch das echte Bocatel-Busenwasser, welches die Formen zur höchsten Entfaltung bringt u. ein gleichmäß. Halsansatz bewirkt. Durch natürliche

äußere Kräftigung wird die erschlafte Brust gefestigt und die unentwickelte kleine Büste vergrößert. Zahlreiche Anerkennungen. Wirkung unübertroffen.

Flasche 6.— Mark, Kosmet. Laboratorium H. Bocalius, Berlin, Schönhauser Allee 132.

Kluge Frauen

lassen sich meinen Gratisprospekt kommen. Frau A. Tump, Berlin-Pankow 40, Postamt 1.

J.H. Garich

Stallschreiberstr. 56 empf. alle Arten Wästen, auch verstellbare u. Maß f. Fabrikpr. 9-6 geöffnet

Frauen
Die von der fr. Oberhebamme an der geburtsärztlich. Klinik der Charité, Berlin, Frau Anna Hein, tausendf. erprobten Menstrual-Tropfen dürfen keiner Frau fehlen. Flasche M. 22, Pulver M. 10, Versand diskret p. Nachn. von Frau Anna Hein G. m. B. N. Bin. 101, Potsdamer Str. 106a, I. Etg. Prospekt grat.

Bettwäsche

Befreiung sofort Alter und Geschlecht angeb. Ausk. umsonst. diskret Margonal, Berlin, Belle-Alliance-Str. 52.

Verhütung von Eheunglück!

Auskunft über Frauenschutzmittel send. grat. Fortschritt Versand J. Menzera 111, Aachen 25, Melatener Str. 51.

Homöopath.

Institut H. Schoof, Kottbuser Damm 21 Geschlechts-, Haut- u. Harnleiden h. Männern u. Frauen. Spez. veralt. Fälle. Schnelle, sich. u. schmerz. Behandlg. o. Berufsstörg. Ausk. kostenl. Harn- u. Blutuntersuch. 10-1. 5-8. Donnerstg. u. Sonnt. 10-12.

Photographen

Gaslicht-, Zelluloid-Bromsilberkarten, per 1000 Stck. 270.—, 100 Stck. 27,50, Platten billig. Liste frei. Foto-Industrie, Berlin SW. 48, Friedrichstraße 257 f.

Möbel,

Wer vor-teilhaft Teppiche, Gardinen, Kronen, Dekorations- u. Wirtschaftsgegenstände, auch Kleidungsstücke und Bettwäsche gebraucht, oder solche günstig verkaufen will, wende sich vertrauensvoll an die Althandlung v. Ludwig Nicolai, Berlin SW. 61, Bärwaldstr. 48. Schriftliche Angebote werden prompt erledigt. — Ankauf auch von Gold, Silber und sonstigen Wertgegenständen.

Nur ich
überbiete d. höchst. Preise f. gebündelt.
Zeitungspapier
sowie sämtliches
Altpapier
Fritz Seydlitz,
en gros PAPIER en detail
Neukölln, Hermannplatz 4.
Fernsprecher: Amt Moritzplatz 7291.
Geschäftszeit von 8—12 u. 1/2—5 Uhr.

Bemleiden
offene Fäße, Flechten, Venenentzündungen, Hautjucken, alte Wunden, Haemorrhoiden, Hautleiden, wunde u. rissige Haut, Pickel, Nervenschmerzen etc. heilt selbst l. d. hartnäckigst. Fällen

Wundsalbe
Ein unschätzbares Hausmittel, welches auch bei d. heftigsten Schmerzen u. Jucken, sofortige Linderung u. Heilung bringt. Sch. 5,20 und 12,— in d. Apotheke, wo nicht, bestelle man direkt an Laborator. Miros, Berlin NO. 18 T. Gr. Frankfurter Str. 80.

Ankauf von **PERLEN, BRILLANTEN,** Uhren, Platin, Gold und Silber zu den höchsten Tagespreisen. G. Schlefphacke, Friedrichstr. 210, Ecke Kochstr.

Die höchsten Tagespreise für Messing, Kupfer, Blei, Zink, Weißmetall, Nickel, Aluminium, Metallspäne zahlr. per Kilo, bei größeren Posten mehr. Sendung v. außerhalb werd. prompt erledigt. Metallschmelze Mariannenstr. 24, an der Kottbuser Brücke. Amt Moritzplatz 106 58, Nebenanschluß. Mitglied des Vereins der Altmethallhändler Groß-Berlins.

Die besten **Frauenschutzmittel** sind unsere absolut zuverlässigen, seit vielen Jahren bewährten und ärztlich anerkannten Präparate: „Damenex“ sicherster Mutterschutz komplett M. 18.—, Ersatztube M. 15.— „Antisperma“ preisgekrönte Schutz-Tabletten 1 Dutzend M. 5.—, 3 Dutzend M. 14.— Diskrete Zusendung gegen Nachnahme. Prospekt über kosmetische und hygienische Präparate zur Schönheits- und Gesundheitspflege gegen Rückporto in geschlossenem Brief. **Athos-Laboratorium G. m. B. H. Abt. 9** Berlin S. 89, Hasenheide 88.

Luwi-Schuhcreme putzt leicht und schnell, erhält das Leder und macht es wasserdicht. In der Tube H. & H. Ludwig, Chem. Fabrik, Berlin, Harzerstr. 118 **Luwi-Parfümerien u. Kosmetika** französischen Fabrikaten ebenbürtig. Wo nicht erhältlich, wende man sich direkt an unsere Firma. Fernsprecher: Moritzplatz 126 70 und 7074.

Beilage zu „Die Gleichheit“

Nummer 21

Berlin, 22. Mai 1920

30. Jahrgang

Das Gesellenstück!

Genossin, hast Du schon Vorbereitungen getroffen zu Deinem Gesellenstück? Nein? Dann aber schnell dabei, viel Zeit hast Du nicht mehr, am 6. Juni ist der Prüfungstag. Gesellenstück und Prüfungstag? Du fragst ganz erstaunt. Ja, es stimmt schon. Du sollst am 6. Juni zeigen, ob und was Du gelernt hast.

Der Krieg war Dein Lehrmeister, ein sehr gestrenger sogar, und „je strenger die Lehre, je besser das Gesellenstück“ sagt ein altes Sprichwort. Triffst das bei Dir auch zu? Hast Du in der Lehre gut aufgepaßt, hast Du nichts vergessen? Denk einmal darüber nach, was hinter Dir liegt, was Du durchgemacht hast, dann weißt Du schon, wie Du Dein Gesellenstück machen mußt.

„Vorbereitungen?“ fragst Du. „Das ist doch nicht nötig, ich wähle doch sozialistisch, das genügt doch!“

Nein, liebe Genossin, das genügt nicht; Du sollst und mußt Vorbereitungen machen. Wie Du das machen sollst? Wie steht es um Deine Nachbarin, wählt sie auch sozialistisch? Das weißt Du nicht? Frage sie, und wählt sie nicht wie Du, dann überzeuge sie von der Notwendigkeit des Wählens in Deinem Sinne. Das ist Deine Pflicht, sie aufzuklären über die Bedeutung eines sozialistischen Sieges. Sie hat die schwere Zeit mitgemacht, ihr war der Krieg ein ebenso strenger Lehrmeister wie Dir. Du mußt ihr klarmachen, wie sie ihr Gesellenstück machen muß. Und hast Du sie befehrt, dann ein Haus weiter zur nächsten Nachbarin, kläre auch sie auf, sorge dafür, daß auch sie die Prüfung in unserem Sinne besteht.

Sag nicht, daß Du es nicht kannst; Du hast so oft gezeigt, daß Du stark bist, zeig es auch jetzt. Nütze die Zeit bis zur Wahl gut, dann hast auch Du ein paar Bausteine zum Auf- und Ausbau unseres freien Staates herbeigetragen. Fang mit der Kleinarbeit an, und Du kannst den Segen dieser notwendigen Arbeit bei der Wahl spüren.

Trage jeder dazu bei, was in seinen Kräften steht, keiner darf zurückstehen, jeder muß helfen. Wenn so die nötige Kleinarbeit von jeder Genossin bis zur Wahl geleistet wird, dann ist der Sieg unser. Wir wollen und wir müssen heraus aus unserm Elend.

Darum, auf Genossin! Noch ist Zeit, noch kannst Du auf Deine Nachbarin einwirken; zeig ihr, wie sie das Gesellenstück zum 6. Juni machen muß.

Glück auf den Weg!

Minna Dubik.

Jetzt vorwärts

Von Gustav Fuh

„Die Frau ist ein schnellwachsendes Unkraut, sie ist ein unvollkommener Mensch, dessen Körper nur deshalb schneller zur vollständigen Entwicklung gelangt, weil er von geringerem Wert ist und weil die Natur sich weniger mit ihr beschäftigt.“ (Thomas v. Aquino, 1227—1274.)

Vergleicht man heute die Stellung der Frau, die diese in Staat und Gesellschaft sich einzunehmen schickt, mit jener Zeit, die obige Worte prägte, so liegt ein Stück staunenswerter Geschichte vor uns. Überall in Staat und Kommune hält die Frau ihren Einzug und nach zähem gewerkschaftlichen und politischen Kampfe fallen allmählich die eisernen Schranken, die sie bislang gefesselt hielten. Im gewerkschaftlichen Kampf zur Solidarität erzogen, im politischen Kampf für die Stellung in der Zukunft vorbereitet, steht die Frau heute als Siegerin an der Seite des Mannes im Emanzipationskampf da. Niedergerissen sind alle Erbschwerisse, fortgespült alle Hemmungen, die von einer mit allen Nachmitteln ausgestatteten Regierung aufgestellt waren. Heute ist alle Welt überrascht von dem glänzenden Triumphzug proletarischer Frauen; bloß unsere politischen Gegner sehen der freiheitlichen

Entwicklung der Frauenbewegung mit einem nassen und einem trockenem Auge zu. Noch heute wohnt in ihrer Brust das Motto: „Die Frau gehört ins Haus.“ Weil sie aber wissen, daß zum politischen Kampfführen auch die Stimme der Frau gehört, umschmeicheln sie diese, um sie für ihre Zwecke zu gewinnen. Sie beschmäheln zwar die Stimme der Frau nicht, wollen sie aber benutzen, um, wenn ihnen die Gelegenheit dazu willkommen scheint, ihre alte Herrschaft wieder zu etablieren.

Wer war es, der von jeher die Rechte der Frauen vertrat? Greifen wir aus dem Fragenkomplex einmal rein willkürlich die Frage des gesetzlichen Schutzes unserer Arbeiterinnen heraus. Im Jahre 1907 legte die Regierung dem Reichstag eine Novelle zur Gewerbeordnung vor, die durch das internationale Übereinkommen in Bern 1906 notwendig geworden war. Diese verpflichtete die Vertragsstaaten, in gewerblichen Betrieben ein Verbot der Nachtarbeit für Arbeiterinnen herbeizuführen. Ferner war in diesen Vereinbarungen eine mindestens elfstündige Ruhezeit vorgesehen, die in die Zeit von 10 Uhr abends bis 5 Uhr früh eingeschlossen sein mußte. Die tägliche Arbeitszeit sollte über 10 Stunden nicht hinausgehen. Für Arbeiterinnen sollte durch Ortsstatut der Fortbildungsschulunterricht eingeführt und der sanitäre Maximalarbeitsstag künftig auch von der Polizei angeordnet werden. Der Entwurf brachte den Nehnstundentag an Stelle des bisherigen Elfstundentages für Arbeiterinnen in Vorschlag. Dieses Zugeständnis bedeutete jedoch keinen erheblichen Fortschritt, da sich der Nehnstundentag mit Hilfe der Gewerkschaften bereits von selbst eingeführt hatte. Die Ermittlungen der Gewerbeinspektion ergaben schon 1902, daß von 88 706 Betrieben mit 813 500 Arbeiterinnen — 6768 Betriebe mit 88 191 Arbeiterinnen eine Arbeitszeit von 9 Stunden und darunter hatten, während in 18 267 Betrieben mit 347 814 Arbeiterinnen eine Arbeitszeit bis zu 10 Stunden bestand. Und doch war auch dieser immerhin geringe Erfolg nur dem unablässigen Drängen unserer Vertreter in den Parlamenten zuzuschreiben. In den folgenden Jahren hat die Durchführung des Nehnstundentages erhebliche Fortschritte gemacht. Die von der Regierung vorgelegte Novelle sanktionierte also im wesentlichen den bisherigen Zustand. Die Mitglieder der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion beantragten eine weitere Herabsetzung auf 9 Stunden und vom 1. Januar 1912 auf 8 Stunden. Dieser Antrag fand bei den bürgerlichen Parteien keine Unterstützung. Im Plenum beantragte die freisinnige Volkspartei (Vorläufer der heutigen demokratischen Partei), daß Arbeiterinnen, die ein Hauswesen zu besorgen haben, Sonnabends nur 6 Stunden beschäftigt werden dürfen, zu streichen und auf 8 Stunden heranzuziehen. Nationalliberale, Konservative und Wirtschaftliche Vereinigung traten diesem Antrage bei, den sie damit begründeten, daß die Arbeiterschaft mit der freien Zeit nichts anzufangen wisse. Schließlich hat die Beharrlichkeit des Kampfes und die Einführung des gesetzlichen Achtstundentages, die sicher ohne die aktive Mitwirkung unserer Partei noch nicht gekommen wäre, doch den Sieg davongetragen. Er mußte kommen, denn der weibliche Organismus kann eine lange Arbeitszeit noch weniger vertragen als der des Mannes. Furchtbar sind die Wirkungen auf die heranzubildenden Familien, wenn erst einmal Körper und Geist der Frau zu erlahmen anfängt. Am schlimmsten zeigen sich diese Wirkungen bei dem Martyrium der Mutterschaft. Mit dem Gefühl völliger Müdigkeit und Mattigkeit erhebt sie sich von ihrem Lager, mit zitternden Knien wankt sie zur Arbeit, bei der sie mit schmerzgedröhntem Körper ausharren muß, wenn auch die Kräfte schier zu versagen drohen. Die Sorge um die Erhaltung der Arbeit zwingt sie oft, ihren Zustand zu verbergen und die ankündende Sorge um die vermehrten Ausgaben für das zu erwartende Kind treibt ihr vielleicht einen Fluch auf die Lippen über das Unglück der Schwangerschaft. Sind auch seit dem 9. November 1918 zum Teil sehr durchgreifende Reformen auf diesem Gebiete durch die Initiative unserer Vertreter in der Nationalversammlung zu Wege gebracht worden, so kann die praktische Durchführung auf sozialpolitischem Gebiete nicht ohne Mitwirkung der Frauen selber vor sich gehen.

Die Aufgaben der Frau in der Revolution sind grundverschieden von den in der bornovemberlichen Zeit. Heute gilt es einzubringen in alle Zweige des öffentlichen und privatrechtlichen Lebens, heute ruht die Verantwortung für das Geschick der deutschen Republik auf den Schultern der Männer und Frauen gleich-

mäßig. Hat uns nicht der mißlungene Kapp-Butsch die Augen geöffnet über die ungeheuer großen Aufgaben, die es zu lösen gilt? Gemeinsam in der Abwehr brachten wir dieses gefährliche Experiment, das zum Endziel auch die Entrechtung der Frau hatte, zum Scheitern. In wenigen Wochen werden wir in den Wahlstrudel hineingerissen werden und dann muß sich zeigen, wer das wirkliche Interesse der Frau wahrgenommen hat. So sehr wir die Notwendigkeit einer Koalitionsbildung während einer vorübergehenden Epoche auch anerkennen, so muß unser Kampf doch ein sozialistischer sein. Es gilt klar herauszuarbeiten, welche Aufgaben wir unter dem Sozialismus zu erfüllen haben. Aufgaben, die nur erreicht werden können durch eine ungewöhnliche Politik aller wahrhaft überzeugten Sozialistinnen. Jetzt darf es keine Halbheiten auf dem Wege zur vollständigen Befreiung vom Joch des Kapitals geben, jetzt muß jede Klassenbewußte Sozialistin mit ihrem ganzen Ich für die Forderungen eintreten, die Gemeingut unseres Parteiprogramms sind und zu deren Erfüllung die gegenwärtige Verfassung auch für die Frauen die Bahn freigemacht hat.

Nicht ängstlich sein!

Wir haben viele tüchtige Genossinnen in der Bewegung. Unermüdet eilen sie von Haus zu Haus, Trepp auf Trepp ab. Klaffieren, tragen die „Gleichheit“ aus und betätigen sich mit Erfolg bei der Hausagitation, wenn es gilt, neue Kämpfer und Kämpferinnen für die Partei zu werben. Sie beteiligen sich an der Diskussion in den Frauenmitgliederversammlungen und tragen gute Gedanken und brauchbare Anregung hinein. Doch jetzt, da sie herangeholt werden von ihrer Parteileitung, um kleine Vorträge in Versammlungen zu übernehmen, da sind sie ängstlich: „Nein, das kann ich nicht!“ Dies ist nicht recht gehandelt. Wir Frauen dürfen unser Können nicht verleugnen, sondern müssen mutig mit anpacken. Ich mache den Genossinnen, die ängstlich sind vor dem ersten „öffentlichen Auftreten“, den Vorschlag, stellt euch ein kleines Referat zusammen über eine Frage des öffentlichen Lebens, die euch der Natur nach am besten liegt. Haltet diesen Vortrag im kleinen Kreise (Distrikt, Frauenversammlung), und es wird euch nach den ersten Sätzen schon leichter werden zu sprechen. Für gut, ja für notwendig, halte ich es, einen tüchtigen Genossen oder eine Genossin mitzunehmen, welche man dann rückhaltlos nach dem Urteil fragt, um Fehler und Mängel, ein Zubiel oder Zutwenig, an mancher Stelle beim zweiten Male auszusprechen. Auch erhöht es das Gefühl der Sicherheit, wenn das erstemal jemand dabei ist, der bei einer eventuellen Entgeißung beistimmen kann. Vor allem ist es nötig, einen Gedanken klar durchzudenken und ihn ruhig auszusprechen und sich nicht durch unmerkliche Besuche, die sich ungestört weiter unterhalten, abbringen lassen. Wagt einen Keinen Versuch und der Erfolg bleibt nicht aus. Denkt immer daran: mutig habt ihr 4 1/2 Jahre die Opfer eines Krieges getragen, mutig die Männerarbeit verrichtet. Jetzt gilt es dem Erlöser Sozialismus den Weg zu bereiten, und darum muß alle Ängstlichkeit zurückgestellt werden. Durch das Wort müssen wir unsere Ideen verbreiten. Seid mutig und beweist, daß auch das Volk der Menschheit am Herzen liegt. Der Erfolg wird euch neuer Ansporn sein!

Alma Röhlé. Frankfurt.

Zielsucher

Von Carl Diesel.

II.

Zielsucher sein, das bedeutet: Wege gehen, denen der große Durchschnitt, die Masse des Alltags und der feilschen Niedrigkeit, fernbleibt. — Wege, die von Gleichgültigen und Furchtsamen, von Unvermögenden und Schwachen niemals beschritten werden.

Und weiter bedeutet es, daß der Suchende aus eigener Kraft ein aus Sehnsüchten und Neigungen geläutertes, als wertvoll erkanntes, als heilig empfundenes Ideal vor sich aufgefängt hat, dem er durch Wirren und Einsamkeiten entgegenstreben muß kraft der göttlichen Sehnsucht seiner dürstenden Seele.

Zielsucher sind Asketinnen; wo aber steht geschrieben, daß sie es seien auf Grund der herrschenden gesellschaftlichen Mangord-

nung? Wer wagt es zu behaupten, daß die gesellschaftlichen Vorrechte der Geburt ausschlaggebend sind bei dem Streben nach dem wahren, echten Menschentum, nach lautestem Persönlichkeitswert, nach dem Göttlich-Schönen?

Dennoch aber sind unter denen, die kraftvollen Hergens selbstgewollte Wege gehen, Unterschiede vorhanden, die von der Natur selbst getroffen wurden. Wir wissen von solchen, die ruhig und aufrecht ihre Bahn gingen, — von anderen, deren Ruhe nur scheinbar war, — von dritten, die von Leidenschaften gepetit wurden und Leidenschaften zu besiegen hatten, bevor sie sich durchdrangen. Und wir wissen weiter, daß die größten Zielsucher uns anderen die größten und verehrungswürdigsten Zielweiser sind; wir bedürfen ihrer wie des täglichen Brotes, und das Beispiel ihres Lebens wird für uns zum Hochgefühl.

Und wenn nun gar ein Mensch dieser Art sein Leben lang aus dem unergründlichen Vorne des qualvollsten Leides schöpft, wenn Schmerz und tiefste Not der Seele sein ständiger Begleiter sind, dann müssen doch eigentlich wir anderen, die wir aus der Einsamkeit, aus niederdrückender Kleinlichkeit heraus nach Licht und Befreiung lechzen, diesen Menschen am ehesten begreifen können. Denn stets ist Schmerz der leise und ach! — bedenkt es nur recht! — so wohlthuende Vermittler, wenn er recht empfunden, wenn seine unantastbare Heiligkeit im höchsten Maße geehrt wird.

Dein ist die Weisheit, Gott, und du beschließt,
Daß auch wir Sterbliche die Weisheit schmecken
Durch Leid, durch tiefes Leid, denn das macht klug.
Bestorbene Hoffnung gibt uns tiefste Einsicht.
Wen Schmerz zerriß, der weiß Bescheid um Menschen,
Bescheid um Götter. Wie zur Regenzeit
Die grauen Wasser unablässig tropfen,
So rauscht das Leid in unsere Nächte bang,
Tropft unablässig auf das Herz und flößt
Ihm Weisheit ein. Von Göttern aus der Höhe
Hernieder quillt sie und wir werden weise
Auch wider Willen (Neschilos.)

Aus einem Zeitalter, das an Bewegtheit des politischen und geistigen Lebens, an herrschsüchtiger Unterdrückung und freier Entfaltung, an offenkundiger Verachtung für vulgär gewordenen, herabgezerrten, zu Hohn und Spott erniedrigten Religionsbegriffe, an höchstgezügelter Verehrung für die leuchtende Unheiligkeit des Allertums, an wahnwitzigem religiösen Fanatismus seinesgleichen sucht, — aus der Renaissance heraus erwächst der Gigant des Schmerzes: Michelangelo.

Die Tragik seines Menschentums, die alles überragende Größe seines Wirkens — er war Bildhauer und Maler, Architekt und Poet — vermag nur der zu erfassen, dem das glückliche Vermögen ward, jene Tragik und Größe mit zitternder Seele, in gänzlicher, ichbefreier Umgebung mitzufühlen. Wen angesichts dieses Lebens, dieses Schaffens nicht tiefstes Mitleid, reinste Bewunderung erfaßt, wen diese Fülle unsäglichen Leids nicht berührt, wer in dieses von Furcht und Mitleidigkeit abgekehrte Gesicht blickt ohne Nührung, ohne Mitgefühl, ohne innerste, erschütternde Bewegtheit, dem werden die Sterne ewiger Schönheit niemals leuchten. — — —

Wer Goethes Art kennt, weiß, was er mit diesen Worten sagen will, in denen Bewunderung und Ergriffenheit einen anscheinend so unzulänglichen Ausdruck finden:

„ Dann gingen wir in die Sixtinische Kapelle, die wir auch hell und heiter, die Gemälde wohl erleuchtet fanden. Das jüngste Gericht und die mannigfaltigen Gemälde an der Decke, von Michelangelo, tusten unsere Bewunderung. Ich konnte nur sehen und anstaunen. Die innere Sicherheit und Männlichkeit des Meisters, seine Großheit geht über allen Ausdruck.“

„ Am 28. November kehrten wir zur Sixtinischen Kapelle zurück, sehen die Materie aufschließen, wo man den Plafond näher sehen kann; man drängt sich zwar, da sie sehr eng ist, mit einiger Beschwerlichkeit und mit anscheinender Gefahr an den eisernen Stäben weg, bewegen auch die Schwimmligen zurückbleiben; alles wird aber durch den Anblick des größten Meisters erfüllt. Und ich bin in dem Augenblicke so für Michelangelo eingenommen, daß mir nicht einmal die Natur auf ihn schmerzt, da ich sie doch nicht mit so großen Augen wie er sehen kann. Wäre nur ein Mittel, sich solche Bilder in der Seele recht zu fixieren. Wenigstens was ich von Kupfern und Zeichnungen nach ihm erobern kann, bring' ich mit.“

(Aus der Italienischen Reise.)

Es liegt in der Art des Menschen, daß Schilderungen, Beschreibungen, Charakteristiken, die auf das Geistige und Seelische eines bedeutenden Menschen gerichtet sind, von der Vorstellungskraft übernommen und auf das rein Körperliche angewandt werden. Würde nicht, wenn Michelangelos Erscheinung noch unbekannt ist, in einem felsenschleudernden Prometheus gleichstellen; zwingt nicht die Betrachtung seiner Bildwerke, seiner Malereien mit ihren gigantischen Gestalten dazu, in ihrem Schöpfer einen Uebermenschen auch von körperlicher Größe und Kraft zu sehen?

Die Schilderung eines zeitgenössischen Künstlers, Conditi, soll uns ein Bild von Michelangelos äußerer Erscheinung geben; in allem anderen soll er selbst zu uns sprechen, — durch seine Gemälde, seine Bauwerke und Dichtungen.

Aus der Frauenbewegung des Auslandes

Wie wir aus englischen Berichten ersehen, haben bis jetzt vier Regierungen Delegationen für den Internationalen Frauentongress, der in Genf vom 6.—12. Juni stattfinden wird, ernannt. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika ernannten Frau Josepha Daniels, der englische Premier Lloyd George hat Frau Astor, die erste Abgeordnete im englischen Parlament, die britische Regierung zu vertreten, Fräulein Anna Whitlock, die erste Präsidentin der schwedischen Frauenbewegung vertritt Schweden, und die Regierung von Uruguay ernannte Frau Dr. Paulina Luisi, die als Frauenrechtlerin und Bekämpferin des weißen Sklavenhandels sehr bekannt ist. Man ist zum Entschlusse gekommen, die Liga für Völkerbund offiziell vertreten zu haben, doch sind bis jetzt noch keine Namen erwähnt worden.

*

Ein internationales Frauenbureau

Aus England wird gemeldet, daß die Gesellschaft für gleiches Bürgerrecht am 8. Mai eine Frauenkonferenz zusammenberufen wird, um die Einrichtung eines internationalen Frauenbureaus zu besprechen.

Der Antrag für eine besondere Frauenabteilung, dem internationalen Arbeitsbureau entsprechend, soll auf dem Frauentongress in Genf im Juni noch weiter entwickelt werden.

*

Am Mittwoch, den 28. April soll in London eine große Frauenemonstration stattgefunden haben, deren Zweck es war, gleiche Rechte und Gehaltsansprüche für die weiblichen Beamtinnen zu erzielen.

*

Am ersten Tage des Frauentongresses wird Fräulein Maude Royden in der Genfer Kathedrale eine Predigt abhalten, und sie wird somit die erste Frau sein, die in Genf eine Kirchenpredigt gehalten hat.

*

Aus Ägypten wird eine gute Vertretung erwartet. Frau Sarogini Nardu und Frau Chandra Sen, zwei sehr bewährte Rednerinnen, werden an den öffentlichen Besprechungen teilnehmen, um zu beraten, wie die Frauen des Abendlandes die Frauenbewegung im Morgenlande am meisten fördern können.

*

Die Abgeordnete Frau Jurujhelm aus Finnland wird über die Abgeordnetenversammlung der Frauen präsidieren, wo unter anderen die Vertreterin Dänemarks, Fräulein Elna Murich, der die Durchführung des Gesetzes für gleiche Bezahlung der weiblichen Staatsangestellten zu verdanken ist, Lady Astor und Fräulein King Robinson, früheres Mitglied des Senats von Colorado, anwesend sein werden. Man erwartet eine große Delegation von Frankreich, Italien, Serbien und Holland.

*

Wegen der schlechten Wärsula in verschiedenen Ländern Europas, von denen eine Delegation von allerhöchstem Interesse sein muß, hat man sich entschlossen, eine Sammlung zu veranstalten, um Delegierten dieser Länder die Reise zu ermöglichen.

Aus unserer Bewegung

Unsere Abgeordneten Genossinnen der Nationalversammlung haben eine gemeinsame Durchsetzung in folgendem Flugblatt, welches sich gegen die deutschnationale Judenhebe richtet, erlassen: Tausende von Flugblättern kommen in diesen Tagen in die Hände unseres Volkes. Jede Meinung, jede Weltanschauung

ringt um die Stimme des Wählers, der Wählerin. Wenn das Werben, die Beeinflussung und Beweisführung sachlich und anständig sind, wenn die einzelnen Parteien den Wahlkampf in verfassungsmäßigem Sinn führen, werden wir Frauen manche Härte verständlich finden; denn das liegt im Wesen des Kampfes. Immer aber soll man als Mensch auch im politischen Gegner den Menschen achten.

Aber was seit Monaten unser Volk wie eine schleichende Krankheit erfassen will, was uns beim Lesen in rechtsstehenden Zeitungen entgegenstarrt, was beim Kaufmann, Bäcker, Fleischer und Gemüsehändler geraunt, getuschelt und laut geschimpft wird, was uns in widerlich aufgemachter Weise in Flugschriften geboten wird: „Die Juden sind an allem Unglück schuld“, das führt vom politischen Kampf zum blutigen Rassenkrieg. Das dürfen wir nicht hinnehmen. Dagegen müssen wir Front machen!

Man spekuliert mit diesem Gerede, das schon seit Monaten herumgesprochen wird, auf die politische Gleichgültigkeit der Frau! Mit den großen Flugblattmachwerken soll sie eingefangen werden. Es sind dieselben plumpen Mittel, die früher in der Südwelt der antisemitischen Presse angewandt wurden. Und sie stammen heute aus derselben schmutzigen Quelle. Warum greift man zu Lüge und Mißsach in der ekelhaften Form?

Warum stapelt man ein Sensationsbedürfnis niedrigster Art auf durch erfundene Erzählungen von Kindermorden, die aus rituellen Gründen verübt wurden? Warum verschweigt man die Beweise?

Weshalb predigt man widerlichen Haß gegen Menschen, die weiter nichts denn anderer Abstammung sind?

Die Juden haben gewiß in ihren Reihen gute und weniger gute Menschen, minderwertige Naturen und Verbrecher, aber insgesamt sind sie nicht schlechter oder besser als andere Menschen auch, die von einer Mutter geboren. Oder können wir sagen, daß alle nichtjüdischen Menschen rein und engelgleich wären?

Zehntausende jüdischer Mütter haben während des Krieges alles Leid, alles Elend getragen, genau wie die anderen. Fühlt Ihr es mit, wie einer Mutter zumute ist, die ihr blühendes Kind hingegeben hat, das man nun bis ins Grab als Feind und Trüdeberger schilt?

Was den Volksfeinden in Deutschland nicht paßt, ist, daß andere Kreise jetzt Einfluß in unserem Staats- und Wirtschaftsleben gewinnen sollen. Jahrzehnte haben sie, deren Anhänger vornehmlich in der deutschnationalen Partei sind, sich als die Herrscher, die Herrenmenschen gefühlt.

Vor allem danken wir ihrem brutalen Machtdünkel Krieg und Niederlage.

Die ehemaligen Konservativen, die Leute von der Vaterlandspartei, die heutigen Deutschnationalen sind es, die sich zum Antisemitismus, zum Rassenkrieg bekennen. Sie waren es, die das deutsche Volk beinahe verbluten ließen.

Nun wollen sie die Schuldspuren verwischen. Darum das Geschrei in allen Arten: „Die Juden sind an allem schuld!“

Die Deutschnationalen haben ihre Stärke, politische Moral und ihr Ansehen, daher auch ihren Einfluß verloren. Darum scheuen sie vor keinem Mittel zurück. Der alte Trick, der den flüchtenden Gouner „Haltet den Dieb“ rufen läßt, soll sie vor dem Jorn des Volkes, vor dem Volksgericht in Sicherheit bringen. Deshalb suchen sie durch die Anstachelung der niedrigsten Instinkte Verblendete oder oberflächlich Denkende zu ihrer Gefolgschaft zu machen.

Frauen und Mädchen! Hütet Euch vor all denen, die Euch vor und während des Krieges als Unmündige behandelten, Euch alle politischen Rechte vorenthielten.

Ueberlegt und handelt dann!

Wir fordern Euch auf: Lehnt den Antisemitismus ab, diese „Abjehenslichkeit, die durch sittliche Aufklärung bekämpft werden muß“, wie einmal der Volkschriftsteller Peter Rossegger äußerte.

Kolstoi, der edle Russe, der in seinem Vaterland, das in der Kultur so weit zurück war, die fürchterlichsten Judenpogrome erlebte, kennzeichnet die Judenhebe als ein „Gewissenloses Treiben, um die Brut der ungebildeten Masse gegen eine Minderheit zu erregen“.

Es wäre die größte Schande für das deutsche Volk, seine Männer und Frauen, wenn es das letzte Machtmittel des verkommenen zaristischen Rußlands benutzen wollte: systematisch geschürte Judenhebe!

Schlagt den Verderbern unseres Volkes diese schmierigen Mittel aus den Händen, denkt nach über die ausdringliche Art, mit der

man sich gerade an die Frauen und Mädchen unseres Volkes wendet, um die sich diese Leute vor dem Kriege nie gekümmert haben! Werdet nicht Handlanger ihres selbstjüchtigen Machtwillens!

Stärkt den Einfluß derer, die treu im größten Unglück unserem Volke helfen wollen, die jede Unterdrückung bekämpfen, richte sie sich, wie es im sozialdemokratischen Programm heißt, „gegen eine Klasse, eine Partei, ein Geschlecht oder eine Rasse“.

★

Hauptversammlung

Die sog. Frauengruppe Neu-Ulm konnte am letzten Aprilsonntag nach einjährigem Bestehen ihre 1. Hauptversammlung abhalten. Die Vorsitzende Gen. Keng erstattete den Jahresbericht. Demselben war zu entnehmen, daß der heutige Mitgliederstand 128 beträgt; daß 11 Versammlungen mit Vortrag und eine gesellige Zusammenkunft (Weihnachtsfeier) stattgefunden haben; daß 11 von 24 Stadtratsitzen gewonnen wurden, darunter eine Genossin (es könnten deren bereits zwei sein, wenn die an späterer Stelle rangierende Genossin nicht durch Wegzug am Nachrüden verhindert wäre). Wir haben ferner zwei Genossinnen im Kommunalverbandsausschuß und je eine im Armen- und Waisenrat. Als Aufgabe des neuen Geschäftsjahres bezeichnend die Rednerin den Ausbau der Frauengruppe, denn ohne die Frauen sei das letzte Ziel, der Sozialismus, nicht erreichbar. Ueber all den Sorgen für Nahrung und Kleidung dürfe doch der Blick für die wirtschaftlichen und politischen Zusammenhänge nicht verloren werden. Vorsicht sei geboten gegenüber der oft raffinierten Agitation von rechts. Reif seien wir heute noch nicht viel mehr als anno 48; wir müßten uns alle Mühe geben, reif zu werden. Ein vorzügliches Mittel dazu sei die „Gleichheit“. Hier spreche die Frau zur Frau, hier klinge etwas mit in uns, und die Stunden, in denen wir die „Gleichheit“ zur Hand nehmen dürfen, seien Feiertage für uns Frauen. Rednerin ging dann über zu den Notwendigkeiten der nächsten Zukunft, zu den Wahlen. Das Wahlrecht, von der Sozialdemokratie uns geschenkt, müsse nun auch im Sinne der Sozialdemokratie von uns gebraucht werden. Bei keiner anderen Partei finde die Frau eine ähnlich kräftige Unterstützung. Ein Beweis hierfür seien außer August Webel auch die Verhandlungen der Nationalversammlung über die unehelichen Mütter und Kinder. Der Wahlkampf werde heftig werden; aber diesmal dürfen wir nicht wieder versagen; wir müssen „hindurch mit Freuden!“

Nach lebhaftem Beifall für diese guten Ausführungen wurde in der Diskussion noch betont, daß die Frauengruppe jederzeit die kräftigste Unterstützung seitens der Genossen erfahren hat. Als Wunsch wurde ausgesprochen, daß die Genossinnen im neuen Geschäftsjahr ihre heranwachsenden Töchter in die Versammlungen mitbringen möchten, nicht um sie sofort organisieren zu lassen — die jungen Leute sollen sich frei entwickeln, nicht von Anfang an auf ein bestimmtes Programm festgelegt werden, selbst wenn es das unrichtige wäre —, aber sie sollen kommen, um unseren Ideengang wenigstens kennenzulernen.

Hierauf wurden die Neuwahlen vorgenommen, aus welchen der Ausschuß in der alten Zusammensetzung wieder hervorging, zugleich einer jugendlichen Genossin, deren besonderes Mandat die Agitation unter ihren Altersgenossinnen sein soll. Zwei weitere Genossinnen wurden in die Kommission für die Hausangestelltenbewegung entsandt.

Zu dem Thema „Politische Frauenbewegung“ bekam dann ein Genosse das Wort. Seine Ausführungen gipfelten gleichfalls in der Aufforderung zu eifriger Wahlarbeit. Mit Befriedigung über den wohlgegangenen Verlauf konnte die Versammlung um 11 Uhr geschlossen werden.

Wäge unserer Frauengruppe ein fröhliches Weitergehen beschieden sein!
Anna Pfänder.

★

Schwerin. Die sozialdemokratische Frauengruppe hielt am 23. April eine gut besuchte Versammlung ab. Auf der Tagesordnung stand: 1. Jahresbericht, 2. Vorstandswahl, 3. Verschiedenes. In dem Jahresbericht wurde vor allem betont, daß die Hauspflege auf Antrag der sozialdemokratischen Frauengruppe bei der Ortskrankenliste eingeführt wurde. Danach haben alle selbstverschuldeten Frauen sowie die Ehefrauen der Versicherungs-pflichtigen in schweren Krankheitsfällen Anspruch auf eine Hauspflegerin, die von der Krankenliste bezahlt wird. Sind wir auch mit der Agitation nicht ganz zufriedengestellt trotz der Fortschritte, so ist das erklärlich, da die sozialdemokratische Frauengruppe

nicht eher zufrieden ist, bis auch die letzte Proletarierfrau zur sozialdemokratischen Partei gehört. Wir dürfen den Glauben an die Menschheit nicht verlieren, denn der Sozialismus wird doch einst zum Siege kommen. Es wurde beschlossen, die Vorstandswahlen in der Frauengruppe vorzunehmen, da bei der sozialdemokratischen Partei der Jahresbericht Ende März stattfindet. Gewählt wurden folgende Genossinnen: 1. Vorsitzende Gen. Haller, 2. Vorsitzende Gen. Baumgarten, 1. Schriftführerin Gen. Robe, 2. Schriftführerin Gen. Straßburg. Im 3. Punkt der Tagesordnung Verschiedenes wurde Stellung dazu genommen, ob die Frauengruppe eine Vertreterin in den Frauenrat senden will. Es wurde eingehend der Paragraph, der von politischer Aufklärung handelt, erörtert, worüber man recht verschiedener Auffassung sein kann. Es wurde schließlich von der Frauengruppe abgelehnt, eine Vertreterin in den Frauenrat zu senden. Vielmehr wurde angenommen, endgültig in der Hauptversammlung darüber zu entscheiden. Zum Schluß fand noch eine rege Diskussion statt über die diesjährigen Wahlen.

★

Von der Lahn. Recht verheißend läßt sich der Ausblick zur kommenden Reichstagswahl im Ober- und Unterlahnkreis an. In außerordentlich stark besuchten und zum Teil überfüllten Versammlungen sprach die Genossin Köhle-Frankfurt in Aumenau, Hadamar, Hahnstätten, Eubach, Grävened und Limburg über die politische Lage und die kommenden Wahlen. Die guten Ausführungen wurden überall mit stürmischem Beifall aufgenommen. Die Referentin kennzeichnet treffend das Gebahren der Rechten und ihr schändliches Doppelspiel, das sie insbesondere während der Skaplage trieb. Sie verurteilte unter Zustimmung der Versammelten jede Diktatur und wies nach, daß nur auf demokratischem Wege dem Ziel des Sozialismus zugesteuert werden könne. Den anwesenden Frauen legte die Referentin besonders das Bedeutungsvolle der kommenden Wahlen ans Herz. Sie streifte die soziale Gesetzgebung, den Mutterchutz und die Wochenhilfe. Mit der Aufforderung, sich der Partei anzuschließen, Leser der Parteipresse zu werden und sich stolz zum Sozialismus zu bekennen, beendete Genossin Köhle ihre Ausführungen. Die Versammlungen brachten uns einen guten Erfolg, der um so höher zu bewerten ist, weil in den Zentrumsorten auch Frauen den Weg zu uns gefunden und die „Gleichheit“ abonniert haben.

★

Limburg. Einen vorzüglichen Anfang hat für unsere Partei der Wahlkampf in Limburg genommen. In gut besuchter Wählerversammlung sprach am 15. April Genossin Köhle-Frankfurt über die Wählerpflichten am 6. Juni. In kurzer Weise schloß sie sich mit all den Widersachern eines geordneten politischen und sozialen Aufbaues auseinander und hielt — was in Limburg besonders not tut — ein scharfes Gericht ab über die Unzulänglichkeit des Zentrums, von dem man nach dem Vorstoß Trimborns in der Nationalversammlung wieder auf jede Möglichkeit gehaft sein muß. Das unwandelbare Festhalten an den altbewährten Zielen unserer Partei wird der deutschen Politik auch weiterhin die Stabilität verleihen, die durch die Rückgratlosigkeit anderer Elemente gefährdet erscheinen könnte. Genossin Köhle erntete viel Beifall.

Freude

Tag für Tag in den Beruf — o, wie schön ist es, nicht nur für seinen Unterhalt zu sorgen, sondern zu wirken, aufzuklären, zu arbeiten für die Unterdrückten. Sie sollen emporgehoben werden zum Licht, zur Sonne. Wir dürfen nicht müde werden, müssen immer frischen Geist und Lebensmut haben, auch wenn noch so schwere Schicksalsschläge kommen.

Die elegante Dame wird müde durch Nichtstun. Die proletarische Frau, die da körperlich und geistig arbeiten muß, soll und darf nicht müde sein, sie muß ihre Mißschwester, die unter der Arbeitslast stumpf geworden ist, wieder aufrichten, ihr wieder neuen Mut geben. Und doch wird es für sie, auch wenn sie alles mit freudigem Herzen macht, nicht immer leicht sein. Aber immer ist sie freudigen Mutes, für die Mäden zu arbeiten, um ihnen ein besseres Dasein, eine bessere Zukunft erringen zu helfen. Das ist ihr Lebensinhalt und schafft ihr die Freude. Das läßt sie nicht müde werden.
Elise Bahc.

Verantwortlich für die Redaktion: Frau Clara Böhm-Schub. Druck: Vorwärts-Verlagsdruckerei. Verlag: Buchhandlung Vorwärts Paul Singer & Co. in d. D. sämtlich in Berlin SW 68, Lindenstraße 3